

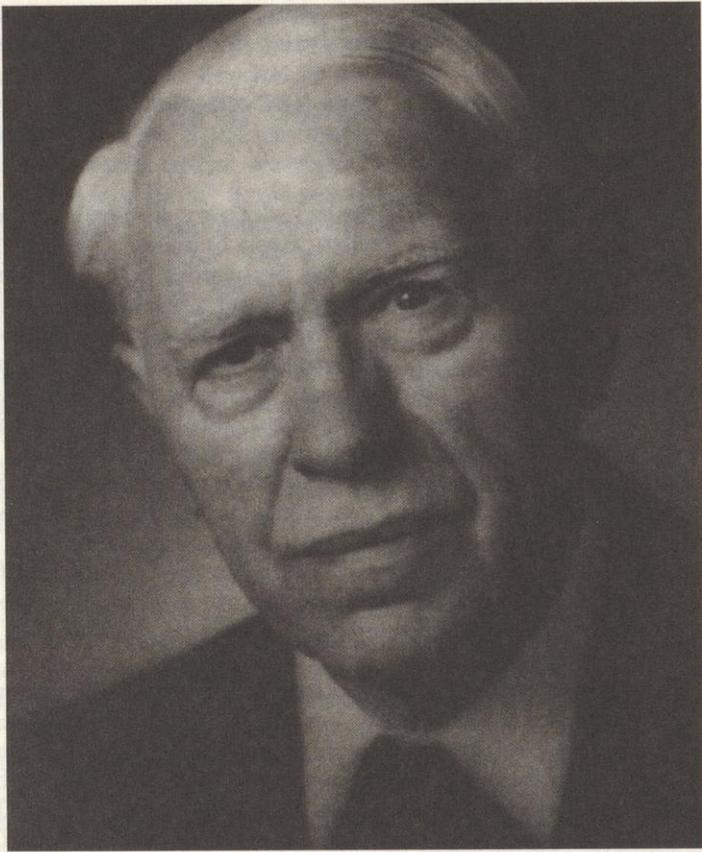
Nachruf

Reinhard Jüstel

Prof. DDr. Alois Schröer (1907–2002)

Am 17. Februar 2002 starb in Münster „der um die westfälische Kirchengeschichte hochverdiente Gelehrte Alois Schröer“ (W. Kohl) kurz vor Vollendung seines 95. Lebensjahres. Seit seiner ersten Dissertation 1933 über seinen Heimatort Einen stand die Geschichte Westfalens und des Bistums Münster fast 70 Jahre im Mittelpunkt der wissenschaftlichen Arbeit dieses katholischen Priesters, Ehrendomkapitulars und Kirchenhistorikers. Noch im Jahre 2000 konnte er den Sammelband „Brauchtum und Geschichte im Bereich der Kirche von Münster“ mit bisher unveröffentlichten Aufsätzen vorlegen. Zahlreiche seiner wissenschaftlichen Arbeiten waren auch in diesem Jahrbuch des öfteren Gegenstand von Besprechungen. Ein solch langes und intensives Forscherleben nur annähernd angemessen nachzuzeichnen, fällt nicht leicht. Es können daher nur einige wichtige Stationen und Veröffentlichungen festgehalten werden (s. auch Reimund Haas, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon Bd. 21, 2003, S. 1363-1372; www.bautz.de).

Alois Schröer stammte aus dem kleinen westfälischen Bauerndorf Einen nahe Warendorf. Dort wurde er am 27. März 1907 als jüngstes von 9 Kindern der Familie auf dem Hof Schröer geboren. Er wuchs, wie er dankbar erwähnte, in einer behüteten und mit der Liebe zur Kirche erfüllten Gemeinde von damals 300 Seelen auf. Diesem ländlichen katholischen Milieu fühlte er sich zeitlebens verbunden. Große Freude bereitete es ihm, zu Feiern und Veranstaltungen mit der Familie und den alten Nachbarn in seine Heimat zu fahren, wobei er selbstverständlich auch „Platt küerte“. Sein Vater war Landwirt und versah darüber hinaus 30 Jahre lang das Amt des Ortsvorstehers der kleinen Gemeinde. Das familiäre Glück wurde durch den plötzlichen frühen Tod der Mutter schwer getroffen. Noch nicht zehnjährig verlor Schröer 1917 seine Mutter. Hinzu kam der Tod seines Bruders Theodor im Krieg im gleichen Jahr, nur zwei Monate nach dem der Mutter. Seine älteren Schwestern übernahmen fortan die Rolle der Mutter in Haushalt und Erziehung.



Schröder ging zunächst in die Einener Volksschule, eine sog. Zwergschule, in der sämtliche Jahrgänge zusammen unterrichtet wurden. Die Ausbildung war dennoch, so lobte Schröder seine damaligen Lehrer, „gediegen“, und zwar so gediegen, dass ihm der Übergang auf das „Knickenbergsche“ Progymnasium in Telgte mühelos glückte, ihm sogar leicht vorkam. Von dort ging er auf das renommierte Gymnasium Laurentianum in Warendorf über. Die erforderlichen Lateinkenntnisse erwarb er in den Sommerferien bei einem Lehrer des Gymnasiums. Noch in seiner Pennälerzeit verfasste er erste Aufsätze über seinen Heimatort Einen für den Emsboten.

Nach dem Abitur entschloss sich Schröder, wie über die Hälfte seiner Mitschüler, Theologie zu studieren und Priester zu werden. Die Universitäten in Münster und München waren dabei die Stationen seiner theologischen und philosophischen Studien. Mit 50 (!) weiteren Kandidaten wurde er am 17. Dezember 1932 im Münsterer Dom durch Weihbischof Dr. Johannes Scheifes zum Priester geweiht. Schröder war von dem Wunsch beseelt, auf jeden Fall in die Pfarrseelsorge zu gehen; eine wissenschaftliche Laufbahn erschien ihm wenig anziehend. Sein Ziel war die Industrieseelsorge im Ruhrgebiet, hierzu fühlte er sich berufen. Umso enttäuscht war er, als ihm sein Generalvikar Franz Meis eröffnete, dass er zwar in die Seelsorge, aber ins münsterländische Gescher (Dekanat Borken), damals ein Zentrum der Textilindustrie, kommen werde.

Seine Studien über seinen Heimatort Einen aus der Pennälerzeit hatte Schröder zunächst durch umfangreiches Quellenstudium zu seiner theologischen Examensarbeit erweitert. Um diese Vorarbeit als Dissertation abschließen zu können, erhielt er 1933 eine Studienstelle am Telgter St.-Rochus-Hospital. Im Sommer 1933 reichte er seine Dissertation zum Dr. phil. bei Prof. Dr. Ludwig Schmitz-Kallenberg, von 1921–1932 Leiter des Münsterer Staatsarchivs, ein. Die Arbeit wurde 1934 unter dem Titel „Werdegang und Schicksale eines westfälischen Bauerndorfes. Dargestellt an der Geschichte von Einen“ in Warendorf gedruckt. 1990 konnte Schröder diese seine erste Monographie für die zweite Auflage sogar noch einmal überarbeiten und bis in die jüngste Zeit fortsetzen.

So kam Schröder 1933 als Doktor der Philosophie nach Gescher, wo er zunächst Kooperator, dann Vikar war. Wider Erwarten wurde für ihn die Zeit in Gescher (1933–1937), wie er selbst sagte, zu einer der schönsten seines Lebens. Stolz war er darauf, in seiner Kaplanszeit alle Familien seiner Gemeinde persönlich besucht und kennen gelernt zu haben. Auch wenn die Zeitumstände alles andere als günstig waren, so war der Rückhalt in der Gemeinde für ihn überwältigend. Als Priester

und Präses des Jungmännervereins geriet er schon bald in Konflikt mit dem nationalsozialistischen Machtapparat, was fast zu seiner Verhaftung geführt hätte. Nur mit Mühe konnte er sich dem entziehen. Eine von ihm für seine Schwester Sophie zusammengestellte Ahnentafel in seinem Nachlass dokumentiert seine kritische Haltung zum neuen Regime. Den die Tafel zierenden Spruch Adolf Hitlers zum „heiligsten Menschenrecht“ und „der Reinerhaltung des Blutes“ kommentierte Schröer handschriftlich: „So ein Quatsch! Gescher, den 27.3.1936. A. Schr.“ In damaliger Zeit ein nicht ganz ungefährliches Unterfangen, ein solches Zeugnis schriftlich niederzulegen.

1937 kehrte Schröer als Präses des Heerdekollegs, eines Jungeninternats (seit 1733), nach Münster zurück. Bis 1959 leitete Schröer diese Anstalt, die neben dem Galen-Konvikt, dem späteren Bistumsarchiv an der Georgskommende, lag. In Münster erlebte er auch die Kriegsjahre. Kurz vor der Zerstörung der Katholisch-Theologischen Fakultät im Oktober 1943 erwarb er im Sommer des Jahres auch den theologischen Doktorgrad mit einer Untersuchung zur Geschichte der münsterischen Bischöfe des Mittelalters (792–1204) bei den Professoren Dr. Joseph Lortz und Dr. Adolf Rucker. Den ersten Teil dieser Dissertation über den ersten Bischof Münsters Liudger veröffentlichte er nach dem Kriege im ersten Band „Liudger und sein Erbe“ (1948), gleichzeitig der erste Band der von ihm herausgegebenen Reihe „Westfalia Sacra“, die unter seiner Herausgeberschaft auf 11 Bände kam.

1944 wurde Alois Schröer zum Domvikar ernannt. In dieser Funktion begleitete er Bischof Clemens August von Galen auf dessen letzter Firmungsreise durch das Bistum Münster im Oktober 1945. Zudem standen ganz praktische Aufgaben an. Die Sicherung der im Bombenhagel gefährdeten Archivalien des Bischöflichen Archivs sowie des Inventars des Hohen Domes auf Bauernhöfen des Münsterlandes war ihm in dieser Zeit eine große Sorge. Nach dem Kriege, im Jahre 1947, legte er seine Notizen aus der Kriegszeit in dem Buch „Der Hohe Dom zu Münster. Sein Sturz und Werden in der Not unserer Zeit“ nieder. Mit diesem Band eröffnete er gleichzeitig eine weitere von ihm herausgegebene Reihe „Geschichte und Kultur. Schriften aus dem Diözesanmuseum Münster“. Sieben Bände erschienen unter Schröers Herausgeberschaft bis 1992 in dieser Reihe.

Nach dem Kriege galt dem Wiederaufbau höchste Sorge, als Domvikar war er u. a. am Aufbau des Domes beteiligt. Erst verhältnismäßig spät kam Schröer zu seinem eigentlichen wissenschaftlichen Arbeiten. Entscheidend wurde dabei für ihn sein Bischof Michael Keller, der ihn 1959 zu einem längeren Studienaufenthalt in die Vatikanischen Archive nach Rom entsandte. Höhepunkt des Romaufenthalts war für Schröer

im August 1959 eine Audienz bei Papst Johannes XXIII., den er zeitlebens besonders schätzte. Was zunächst als Forschung zur Reformati-
onszeit in Bezug auf das Bistum Münster geplant war, weitete sich auf-
grund der Vielzahl der gefundenen Archivalien auf die westfälischen
Bistümer insgesamt aus. Diesen Schatz brachte Schröer in Form unzäh-
liger Fotokopien mit nach Münster. Die Auswertung wurde zu einer
Aufgabe, die ihn für den Rest seines Lebens beschäftigen sollte.

Nach dem Tod des Kirchengeschichtlers und Volkskundlers Prof.
Georg Schreiber wurde Schröer nach dem Willen des Verstorbenen im
Jahre 1964 Leiter des Instituts für religiöse Volkskunde, Abteilung Mit-
telalter und Neuzeit, in Münster. Mit finanzieller Unterstützung des
Landes Nordrhein-Westfalen und der Stiftung des Instituts konnte er
nun seine Forschungsvorhaben intensivieren. Im Institut standen ihm
nun endlich ein Mitarbeiterstab und eine Bibliothek zur Verfügung, um
seine Studien entscheidend weiterzuführen.

Schröer arbeitete mit einer unheimlichen Selbstdisziplin, ohne die
die große Anzahl seiner Publikationen nicht möglich gewesen wäre.
Sein Tagesablauf war streng geregelt. Nur höchst ungern ließ er sich
diesen Ablauf durcheinander bringen. So gern er auch Besuch bekam,
um so erfreuter war er aber auch, wenn er möglichst bald weiterarbei-
ten konnte. Um seinen Arbeitstag möglichst wenig zeitlich einzu-
schränken, übernahm er die bei seinen Mitbrüdern wenig beliebte erste
Messe im Dom um 6.15 Uhr. Die Bindung zu seiner „kleinen“ Dom-
gemeinde war ihm sehr wichtig. Beim Frühstück studierte er die politi-
sche Welt wie auch das lokale Geschehen in seinen Zeitungen. An-
schließend ging er in „sein“ Institut, damals noch an der Bogenstraße
im Schatten des Domes. Hier scharte er seine Hilfskräfte allmorgend-
lich zu einer „Konferenz“ um sich, wobei er nicht nur Arbeitsaufträge
vergab, sondern auch durchaus mit ihnen die Themen der Tagespolitik
diskutierte oder private Gespräche führte. Am Nachmittag pflegte er
nach dem Mittagsschlaf und dem Beten des Breviers stets einen ausgie-
bigen Spaziergang durch Münsters Promenaden zu machen, was sicher
auch zu der körperlichen und geistigen Frische beitrug, die ihn bis ins
hohe Alter auszeichnete. Anschließend arbeitete er im Institut bis zum
Abend weiter. Seine Haushälterin hatte derweil treu sämtliche „Aufga-
ben“ für ihn erledigt. Am Montag gab es am meisten zu tun, hatten sich
über das Wochenende doch wieder zahlreiche neue Manuskriptseiten
angesammelt, die es galt, möglichst schnell in die Maschine zu geben.

Wichtig, so betonte er stets, sei bei aller Geschichtsschreibung die
Orientierung an den Quellen. Diese auszuwerten und in eine einfache,
klare Sprache zu bringen, die jedem zugänglich sei, sei die Aufgabe des
Wissenschaftlers. Unzählige Male waren seine Helfer im Institut an der

Neufassung und Abschrift seiner Manuskripte beteiligt, bis er sich einigermaßen zufrieden zeigte. Der Computer hatte noch nicht Einzug gehalten, so dass jede Abschrift ein mühevolleres Unterfangen wurde. Nach vollbrachter Arbeit gönnte er sich eine Zigarre, unterzog die Früchte seiner Arbeit noch einmal im zusammenhängenden Lesen seiner Kritik und „verschwand“ hinter einem Nebelschleier aufsteigenden Zigarrenqualms.

In zahlreichen Veröffentlichungen hat Schröer Beiträge zur westfälischen Kirchengeschichte und Münsterer Bistumsgeschichte geliefert (vollständiges Verzeichnis in „Kirche und Frömmigkeit, hg. von R. Haas u. R. Jüstel, Münster 2002, S. 325-330). „Sein großes Thema“ wurde allerdings seine sechsbändige westfälische Kirchengeschichte, die den westfälischen Raum vom Mittelalter bis zur frühen Neuzeit behandelte. Als erstes Ergebnis veröffentlichte Schröer 1967 die beiden Bände „Die Kirche in Westfalen vor der Reformation“ (2. Aufl. 1987). 1979 und 1983 folgten die beiden Bände „Die Reformation in Westfalen“, und mit dem Doppelband „Die Kirche in Westfalen im Zeichen der Erneuerung (1555–1648)“ schloss er die Darstellung 1986/87 ab. Hinzu kam im Anschluss an die darstellenden Bände noch die Quellenedition „Vatikanische Dokumente zur Geschichte der Reformation und der Katholischen Erneuerung in Westfalen 1547–1683“ (Münster 1993), die in Auswahl einige unveröffentlichte Dokumente seiner römischen Archivstudien vorlegte.

„Jeder Interessent, der sich über Zusammenhänge in der wechselvollen Kirchengeschichte Westfalens orientieren möchte, wird zuerst nach diesem Hilfsmittel greifen und in ihm kaum vergeblich suchen müssen. Der Umfang der erwähnten und behandelten Fakten und Personen ist überwältigend.“ So urteilte Wilhelm Kohl 1987 in einer Rezension im Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte und prophezeite dem Werk Schröers bleibenden Wert. Er sollte recht behalten. Schröers sechsbändiges Werk wurde inzwischen zum Standardwerk für die westfälische Kirchengeschichte des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Urteile aus protestantischer Sicht waren Schröer am liebsten, war es ihm doch ein Anliegen, ein konfessionell übergreifendes Werk zu gestalten, ohne seine katholischen Ansichten zu leugnen. „Mein geistig-religiöser Standort ist ... die katholische Kirche, deren Wertmaßstäbe meinen Ausführungen zugrunde liegen. Bei der Schilderung der Glaubenskämpfe und der Würdigung der handelnden Personen habe ich mich um eine überkonfessionelle Darstellungsweise bemüht, die der Ermittlung der geschichtlichen Wahrheit am besten dient und überdies vom Evangelium im Sinne der *Una Sancta* gefordert ist“, so sein Anliegen (Vorbemerkung zu „Erneuerung“ Bd. 2, IX).

Dieses Anliegen wurde auch auf protestantischer Seite anerkannt. Robert Stupperich bescheinigte „dem Verfasser Sorgfalt und Kritik“ (Jb. 74, 1981, S. 249). Wilhelm Kohl hob das Bemühen „um historische Objektivität ... eines hohen Geistlichen der katholischen Kirche“ hervor. „Andererseits wird er sicherlich dafür Verständnis haben, dass von evangelischer Seite bestimmte Aspekte unter anderen Vorzeichen eingeordnet werden oder in einem anderen Licht erscheinen“. Dafür hatte Schröer in der Tat Verständnis, wenn die Kritik sachlich und aus den Quellen begründet war. Ich selbst, der ich 25 Jahre als sein Assistent an der Arbeit Schröers im Institut teilhaben durfte, habe als Protestant immer wieder erfahren, dass Schröer um die Sache und, wie er es ausdrückte, „um ein konfessionelles Miteinander“ bemüht war.

1958 hatte Schröer einen Lehrauftrag für Kirchengeschichte des westfälischen Raumes an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster erhalten, von 1961 bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1973 war er Honorarprofessor. In dieser Zeit hielt er regelmäßig Übungen, Seminare und Vorlesungen zur westfälischen Kirchengeschichte. Seine Schwerpunkte lagen dabei auf der Zeit Christoph Bernhards v. Galen (1650–1678). Hinzu kam das Thema Kirche und Nationalsozialismus, das ihm besonders am Herzen lag. 1972 wurde Prof. Schröer zum Ehrenmitglied der Historischen Kommission, deren Mitglied er seit 1954 war, und 1973 zum Ehrendomkapitular ernannt. Im Jahre 1973 wurde er von Bischof Heinrich Tenhumberg mit der Herausgabe einer Domfestschrift beauftragt. Tenhumberg war es auch, der Schröer 1974 in die neugegründete Kommission für kirchliche Zeitgeschichte im Bistum Münster berief.

So lange es seine Gesundheit zuließ, zelebrierte Schröer täglich eine heilige Messe im Dom und arbeitete in gewohnter Weise an seinem Schreibtisch im Institut. Darüber hinaus war seine Mitarbeit und Kenntnis zur Geschichte Westfalens und des Bistums Münster auch weiterhin erwünscht und gefragt. So hat er neben Beiträgen für die neueste Ausgabe des Lexikons für Theologie und Kirche auch stets für das von Erwin Gatz herausgegebene „Bischofslexikon“ den Teil über das Bistum Münster übernommen.

Drei Festschriften wurden Schröer in seinem langen Forscherleben zuteil. Die erste wurde 1973 unter dem Titel „Studia Westfalica“ von Max Bierbaum herausgegeben, die zweite 1992 unter dem Titel „Ecclesia Monasteriensis“ von Reimund Haas. Die dritte Festschrift, „Kirche und Frömmigkeit in Westfalen“, sollte ihm am 27. März 2002 zu seinem 95-jährigen Geburtstag im Beisein „seines“ Bischofs überreicht werden. Sein vorzeitiger Tod verhinderte leider dieses Ansinnen. So war es den Herausgebern, Prof. Reimund Haas und mir, nur vergönnt,

ihm anlässlich seines 69. Weihejubiläums am 17. Dezember 2001 die Druckfahnen des Werkes zu übergeben. Schröer zeigte sich sichtlich erfreut und gerührt darüber, dass „sich so viele Forscher zusammen gefunden hatten und ihm diese Schrift widmen wollten“.

Immer blieb Schröer seiner Heimat verbunden. Noch in der letzten Zeit, in der körperliche Gebrechen auch dieser „westfälischen Eiche“ zusetzten, war es ihm vergönnt, seinen Lebensabend in seiner gewohnten Domkurie im Schatten des Domes zu verbringen. Sein Neffe, seine Verwandten und andere Helfer waren bemüht, ihrem „Professor“ den Lebensabend in gewohnter Umgebung zu ermöglichen. Am 17. Februar 2002 waren allerdings auch seine Kräfte ans Ende gekommen. Am 22. Februar 2002 fand Alois Schröer als letzter seines Weihejahrgangs seine letzte Ruhestätte auf dem Friedhof seiner Heimatgemeinde Einen im Kreise der Priester der Gemeinde.